

Begegnungen in Arles

Und ewig lockt das Unsichtbare

Helmut Maternus Bien

über das Photo-Festival Les Rencontres d'Arles

Photos: Angelika Kroll-Marth



Begegnungen in Arles

Und ewig lockt das Unsichtbare

Helmut Maternus Bien

über das Photo-Festival Les Rencontres d'Arles (noch bis September)

Vorbei an Pulks von Swimming Pool-Tiefladern geht es auf der Rhonetal-Autobahn Richtung Camargue. Das Photographie-Festival Les Rencontres d'Arles ist das Ziel. Arles gleicht seit Wochen einem Glutofen. Für die nächsten Tage sind die berüchtigten Winde angekündigt, die abends noch mal zulegen, obwohl man inständig ein Abflauen erwartet hätte. Der Mistral macht die Leute verrückt. Seit van Gogh wissen wir davon. Wider Erwarten sind diese Winde für den frühen Wohlstand einer der ältesten Städte Frankreichs ursächlich. Sie trocknen die flachen Teiche aus, in denen das salzhaltige Wasser der Rhone-Delta-Sümpfe verdunstet. Sie föhnen die flachen Saline-Schüsseln trocken, die Salzlauge kristallisiert aus. Das ‚Fleur de Sel‘ kann geerntet werden. Mit anderen Essenzen variantenreich veredelt und hübsch verpackt ist es ein Savoir vivre-Produkt.

Seit 2021 hat Arles sein neues Landmark: **Das LUMA**. Der weithin sichtbare Turm passt in die salzigen Traditionen. An den Sandstein-farbenen Schaft des Kunstzentrums türmen sich zahllose reflektierende Aluminiumkuben auf, die diesem Wahrzeichen eine kristalline Struktur verschaffen. Altmeister **Frank Gehry** hat selbst die Fahrstuhlschächte im Turm-Inneren mit Kacheln aus Salzkristallen verkleidet. Eine Produkt-Innovation eigens in den LUMA-Laboratorien vor Ort entwickelt. Das LUMA der Hoffmann-La Roche Erbin Maja Hoffmann ist kein weiterer Hortus conclusus für eine erlesene Kollektion wie es einige im Süden Frankreichs gibt: etwa die beispielgebende Sammlung Maeght in St. Paul de Vence oder die Türme von Anselm Kiefer in Barjac, um zwei Beispiele zu nennen. Das LUMA will ein Ort für Forschung und Produktion werden. Kunstwerke museal bewundern reicht heutzutage nicht mehr. Kunst will vor Ort entwickelt und dabei ein bisschen auch die Welt gerettet werden.



An den Sandstein-farbenen Schaft des Kunstzentrums türmen sich zahllose reflektierende Aluminiumkuben auf.



Die Fahrstuhlschächte im Turm-Inneren sind mit Kacheln aus Salzkristallen verkleidet. Von oben nach unten gelangen kann man nicht nur mit dem Fahrstuhl, sondern auch auf einer Rutsche (Carsten Höller) und über eine spiralförmige Treppe (Olafur Eliasson).

Das LUMA wirkt als eine Art Basler Mission, mit der philanthropisch enorme Anstrengungen unternommen werden, um wirklich alles richtig zu machen. Vieles erinnert in seiner helvetischen Geschmackssicherheit, dem Service, der Abgeklärtheit und Stimmigkeit an Rolf Fehlbaum's Vitra-Campus in Weil bei Basel. LUMA, das ist ein sehr anstrengendes Programm mit großer Fallhöhe geworden, der Versuch, einen internationalen Kristallisationsort für die Essenzen zeitgenössischer Kultur zu etablieren. Gut passt, dass sich in Arles Jahr für Jahr die aktuellen Bildschöpfungen, Imaginationen und Narrative herauskristallisieren, die unsere kulturellen Identitäten aktuell und in naher Zukunft ins Bild setzen. Im Zeitalter des ‚iconic turn‘ hat sich der Wind gedreht: Die Gestaltungsmacht ist vom Wort auf das Bild übergegangen. Dass nahezu jeder Erdenbürger eine Kamera bei sich trägt, hat einen Bildersturm aufziehen lassen, der dem Photo-Festival Les Rencontres d'Arles seit 53 Jahren (!) viel Aufwind gegeben hat.

Den Feriensommer über wird das LUMA-Gelände einer der Hauptschauplätze der Rencontres. Dazu gehört ein ökologisch heilender Park des belgischen Landschaftsarchitekten Bas Smets auf ehemals kontaminiertem Gelände. Die ruinösen Werkshallen der französischen Eisenbahn wurden von der Society-Architektin **Annabelle Selldorf** mit großem Fingerspitzengefühl eingerichtet. Die Stilllegung des Werkes mit seinen 5.000 Arbeitsplätzen war seinerzeit der GAU für die 50.000 Einwohner-Stadt Arles. Die Arbeitslosigkeit explodierte. Die Rencontres entdeckten den verödeten Ort, bespielten ihn. Mit dem Kauf des Geländes übernahm Maja Hoffmann allmählich die Regie. Die örtlichen Politiker der Linken setzten große Hoffnungen auf diese kulturtouristische Strategie. Nach der Euphorie wächst aktuell die Skepsis. Der frisch gewählte Bürgermeister, der rechte Ex-TV-Moderator Patrick de Carolis, findet, dass es wichtigere Dinge gäbe als Kultur. Manchmal müssen Philanthropinnen ganz schön tapfer sein und ihre Contenance bewahren.

In Frankreich hat die Trickle-Down-Strategie, für die Macron steht wie kein anderer, gerade einen heftigen Dämpfer erlitten. Wenn es den Reichen gutgehe, profitierten auch die Armen davon, glauben inzwischen deutlich weniger Wähler seit die Verteilungsspielräume in der Hitze der Krisen verdampfen. In Arles regt sich ein anschwellender Gegenwind von links und rechts. Die einen kritisieren die Gentrifizierung, die anderen fürchten kulturelle Enteignung



Die ruinösen Werkshallen der französischen Eisenbahn wurden von der Architektin Annabelle Selldorf mit großem Fingerspitzengefühl eingerichtet.

durch Überfremdung. Nach der Pandemie geht es erstmal darum zu konsolidieren und bewahren was erreicht ist.

Die Stadt Arles lebt seit der Antike von und mit ihren Traditionen. Zeitweilig war sie die Hauptstadt des weströmischen Reiches, unserem Trier vergleichbar. Das wertvolle Salz und der geschützte Rhone-Hafen ließen Arles das Tor nach Gallien sein. Die Christianisierung begann von hier mit dem Missionar-Bischof Trophimus, dem die romanische Kathedrale geweiht ist. Viele VIPs des Mittelalters wollten in der **Nekropole Alyscamp** im Sarkophag beigesetzt werden. Das archäologische Grabungsfeld grenzt unmittelbar an das LUMA-Gelände. Dann setzte sich doch der Hafen von Marseille durch. Die Gegenpäpste vergnügten sich stromaufwärts in Avignon. Der Salzbergbau verwandelte das begehrte Konservierungsmittel Salz in einen Pfennigartikel. Die Rhone als Transportweg verlor mit der Eisenbahn an Bedeutung. Immerhin wurden die Lokomotiven und Waggons in Arles gebaut und gewartet bis das riesige Werk, heute das LUMA-Areal, geschlossen wurde.

Allein die Ruinen der diversen Blütezeiten blieben und lockten Künstler an. Unter ihnen ist Vincent van Gogh posthum am bekanntesten geworden. Er unternahm hier den letzten Versuch, eine eigenständige Lebensperspektive zu entwickeln. Ihm schwebte ein Atelier Süd vor, eine Künstlerkolonie nach dem Vorbild von Barbizon oder Auvers sur Oise. Um die 1880er Jahren blühten im Nordwesten Europas von Künstlern beseelte Neuland-Wachträume. Arles erwies sich als zu anstrengend, van Gogh scheiterte an sich selbst, den Umständen, vergrätzten Mitstreitern wie Paul Gauguin und auch an den Bürgern von Arles, die ihn der Stadt verweisen ließen. Das abgetrennte Ohr markiert die persönliche Wegscheide. Van Gogh malte hunderte Bilder von Arles-Motiven, die er als Vorschuss auf die Zukunft an seinen Galeristen-Bruder schickte. Kein einziges Original gelangte in den Besitz der Stadt. Das Bild-Repertoire van Goghs verband sich untrennbar mit der Stadt, weil nun mal die berühmtesten und teuersten Bilder Arles-Motive zeigen. Die Bilder erzählen mehr von seinem lichtglühenden Enthusiasmus als von der Wirklichkeit des erbarmungslos gleißenden Lichtes der Camargue, das scharf Licht- und Schattenseiten trennt. Der Licht-Mythos Südfrankreichs als Sehnsuchtslandschaft war dennoch in der Welt.



Die Alyscamps ist eine antike Nekropole am Rand der Altstadt von Arles. Auf beiden Seiten einer etwa 500 Meter langen Platanen-Allee reihen sich antike Steinsarkophage aneinander. Für die Nachwelt festgehalten in mehreren Gemälden Vincent van Goghs.

Auf dieser Spur ist auch Maja Hoffmann unterwegs, den Traum des Nordens vom Süden zu verwirklichen. Der Klimawandel, der Südfrankreich allmählich in ein neues Nordafrika verwandeln wird, könnte den Elan dämpfen. Vater Luc Hoffmann hatte eine Leidenschaft für Ornithologie, gründete den WWF mit. Er hat große Verdienste um das Naturschutzgebiet im Bouche de Rhone erworben. Zusammen mit diesem Erbe ist das LUMA in der Region verankert und alles andere als eine Laune: Ein Lebenswerk, benannt nach ihren beiden anderen Kindern Lukas und Marina, der Enkel-Generation.

Dass 1969 der Photograph **Lucien Clergue** aus Arles das Festival ins Leben rief, hat mit einem Titanen der Kunst zu tun. Das erzählt eine wunderbare Anekdote im Gründungs-Narrativ des Festivals. Clergue, der mit seinen eigenen Lichtbildern weiblicher Körperlandschaften die Erotik der Méditerranée beschwor (die Köpfe der Models waren abgeschnitten, andernfalls hätte es sich nach dem Gesetz um Pornographie gehandelt), lernte **Pablo Picasso** in der Arena von Arles am Rande einer Corrida kennen. Wohl durch dessen freundschaftliche Fürsprache konnte Clergue seine Photos erstmals in einem Museum und noch dazu in Amerika zeigen. Mit dem doppelten Renommee und Prestige im Rücken begann er die Photographie für Galerien und Museen zu nobilitieren. Die Begegnung der Freunde und Freundinnen in Arles wurde zu einem der ersten Community-Treffs mit rasch wachsender Ausstrahlung und eröffnete der noch immer unterbewerteten Photographie die höheren Sphären der Kunst. Die Rencontres waren in der Welt. Inzwischen in der 53. Auflage.

Photos überspringen mühelos Sprachgrenzen, die gesamte Pop-Kultur vor allem die bildstarken Illustrierten entwickelten einen ungeheuren Hunger nach Bildern, die einander überboten in Sensation und Spektakel. Der Star-Kult funktionierte noch nicht ohne Paparazzi und auch die Mode- und Entertainmentindustrie sind süchtig nach Bildern, die Zeitgeist und Zukunft atmen. Bilder, die Realität mehr gestalten als abbilden. Hunderte Millionen Teenager und Twens ahmen Posen nach, Styling und Status greifen wie Räder ineinander, lassen voyeuristisch teilhaben, träumen und zeigen die neuesten Fetische. Dass Trump ohne das Playboy-Magazin nicht denkbar sei, ist mehr als eine steile These. Arles entwickelte sich allmählich zu einem It-Place der Art Buyer, Agenturen und Aficionados der Medienszene



zwischen Kunst und Kommerz. Was für die Cineasten Cannes sollte Arles für die Photographie werden.

Für die Rencontres war das Direktoren-Gespann **Francois Hebel** und **Olivier Etcheverry** ein Glückstreffer. Beide Cousins, der eine ein erfolgreicher Photobuch-Macher und zeitweise Direktor bei Magnum, der legendärsten aller legendären Photo-Agenturen, der andere einer der ersten Szenographen, der diesen Namen verdiente. Etcheverry ist in diesem Frühjahr verstorben und wurde ausgiebig bei der diesjährigen Soiree im römischen Amphitheater gewürdigt. Die beiden gaben sich nicht damit zufrieden, Photos in White-Cube-Manier museal brav gerahmt zu präsentieren. Sie wollten Bilder nicht nur als sinngebende sondern auch als raumgreifende Medien fassbar machen. Sie tapezierten die Fassadenwände der Altstadt mit Billboard großen Photo-Plakaten. Verfahren, die später Künstler wie JR ins Gigantische und Aktivistische übersetzt haben. Das Amphitheater wurde für Photo-Projektionen und -Sessions geöffnet, die Kirchen, Klöster und Kreuzgänge in atmosphärisch starke Ausstellungsorte umgewidmet. Mit diesen starken Räumen entwickelten starke Bilder das einmalige Ambiente des Festivals. Das Duo belegte das brache SNCF-Werksgelände für Inszenierungen, die den Photos Bühnen boten und dem popkulturellen Ziel, Kunst und Leben zu verschmelzen, Möglichkeitsräume eröffnete.

Von diesen Wow und Aha ist in der aktuellen Ausgabe noch ein Echo zu spüren. Seinerzeit haben die Photographen begeistert die Inszenierungslust mitgemacht. Heute gälte es eher als übergriffig und würde als Verletzung der Aura des Werkes gezeißelt. Dieser bisweilen so naive wie maßlose Bilderrausch ist aus und einer neuen Empfindlichkeit und Gereiztheit im Namen der zu schützenden Identitäten gewichen. Natürlich darf weiterhin alles gesagt werden, aber nicht mehr von allen zu allen überall. Eine Gesellschaft zerfasert in fein voneinander getrennte Stammesgruppen der Hautfarben, Geschlechter oder diversen Orientierungen, die Zugehörigkeiten dokumentieren, reglementieren und ihre Tabus und eigenen Knigges etablieren. Charlie Hebdo ist so ein Stichwort. Die Lunten sind unter dem Druck der Pandemie und durch die Folgen des Krieges kürzer geworden. Die schleichende Tribalisierung wird in Arles offensichtlich. Arles ist auch da anstrengender geworden.



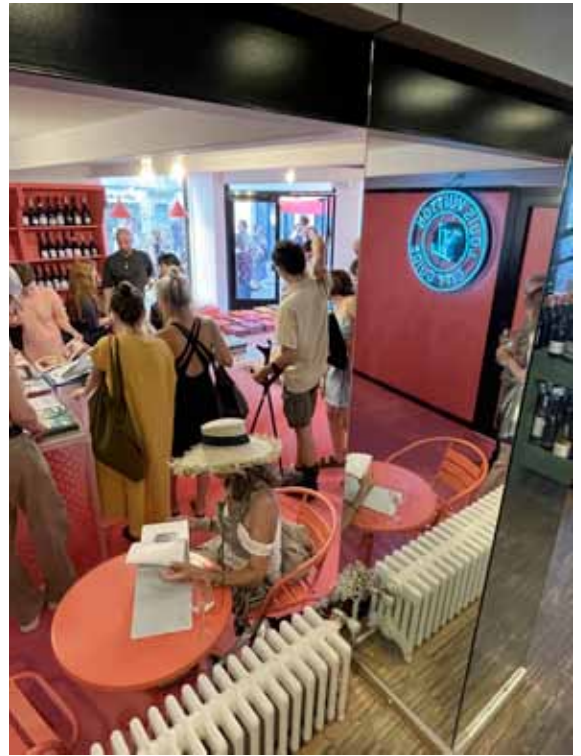
Unter dem Direktoren-Gespann Francois Hebel und Olivier Etcheverry wurde das Amphitheater für Photo-Projektionen und -Sessions geöffnet und sie tapezieren die Fassadenwände der Altstadt mit Billboard großen Photo-Plakaten.



Wenn schon den Verdammten dieser Erde nicht zu helfen ist, so ist erst recht Respekt angezeigt. Die Welt erscheint entweder als Desaster, jenseits der Bewohnbarkeit oder als verschlossene Welt verbotener safe spaces und dark rooms, Intimzonen voller Magien, Rituale, Traumata und Tattoos. Masken und Regeln, Dress Codes und No-Goes, verwandeln die Welt in eine Ansammlung von Fettnäpfchen und Gelegenheiten, sich zu outen, zu blamieren oder beleidigt zu fühlen. Eingrenzen und Ausgrenzen sind die Strategien in einer Welt außer Rand und Band. Viele und vor allem die Jungen führen ihren persönlichen Kampf um Zugehörigkeit, das konform gehen mit peer groups und Cliques. Das gilt für unten und oben gleichermaßen – und fördert den Konformismus. Paradox: Wachsende Vielfalt und Konformität gehen zusammen.

Das LUMA-Tor steht sperrangelweit offen. Noch ist der Eintritt kostenlos. Es wird schon viel kontrolliert. Mit erstaunlich viel und hochmotiviertem Personal. In Südfrankreich entstehen exklusive Resorts und gated communities, die Angstfreiheit und Sicherheit versprechen. Swimming Pools privatisieren das Baden, öffentliche Bäder gibt es so gut wie nicht (mehr). Freundliche Hinweise, die Türen abzuschließen, nichts im Auto zu lassen und mit kleiner Münze zu zahlen, sorgen für eine Grundspannung. Die ‚Anderen‘ sind allgegenwärtig, die Innenstädte mit Sperren verpollert. Die Milieus bleiben unter sich, man teilt die Codes und hütet sich. Christoph Wiesner, der neue Kreativchef der Rencontres, spricht vom Sichtbaren und Unsichtbaren, das diesmal das übergreifende Thema des Festivals sei. In Arles wird einiges von diesem Wechselspiel sichtbar.

Die französische Luxusindustrie ist umfassend zur Stelle. Sie ist es gewohnt, aus einer Vielzahl und Vielfalt von interessanten Codes das Beste zu machen: neue Muster und Produktlinien, in denen sich die diversen Communities wiedererkennen können. Bewährt hat sich das Weiblich-Konnotierte, beispielsweise die Lust, Unterschiede auszuspielen und sich selbst mit den Augen der anderen zu sehen, mit Identitäten zu spielen wie mit Rollen, Aufmerksamkeit und Wirkungen auszutesten. Man kann fast den Eindruck gewinnen, als ob nicht die Photographinnen und Photographen sondern die Jurys und Kuratoren, die für die Big Brands und ihre Awards und Programme tätig sind, in Arles ein Heimspiel feiern. Influence-Riesen wie Kering und LVMH ziehen sichtbar und unsichtbar die Fäden.



Louis Vuitton gibt einen jährlich aktualisierten gut gemachten Arles-Stadtführer heraus, der die In-Places versammelt und auch die nahestehenden Photographen mit Abbildungen promotet. In einer Bar-Boutique wird die breite City Guides-Palette der weltweiten It-Places präsentiert, für die der Luxuskonzern Geländer des Findens und der Wahrnehmung anbietet. Auch das hat eine spezifisch französische Tradition. Gab doch der Reifenhersteller Michelin erstmals Gourmet-Führer heraus, die den Automobilisten der Frühzeit des Tourismus Ziele anboten. So ist es heute der Gepäckhersteller, der die urbanen Ressourcen dem Wellbeing-Tourismus zugänglich macht.

Der neue Rencontres-Chef kommt von der Messe Paris Photo und hat den Blick der Galerien und Sammler im Blut. Arles ist auf dem Weg zur Plein Aire Messe, mit den Ausstellungsorten als Kojen, den Parties und Tänzen um goldene Kälber. Am Eröffnungsabend feierte Sotheby eine ganz unbeschwerte Party auf dem Rathausplatz rund um ein Bentley-Cabriolet. Arles ist auch eine Plattform der Lifestyle-Industrie.

Die App des Festivals wird Schule machen. Eine Navigation verkürzt die Wege zwischen den Stationen, die Ausstellungen werden ausführlich beschrieben und bebildert, viele Protagonisten kommen in Bewegtbildern zu Wort. Über den physischen Besuch vor Ort legt sich ein digitaler Schatten, der präzise das Ereignis spiegelt. Beinahe könnte man mitreden, ohne selbst vor Ort dabei gewesen zu sein. Das ist für die weltweite Reichweite super und ein Turbo für die Konnektivität in der Szene weit über Arles und Frankreich hinaus.

Das eigentliche Festival-Programm ist erstaunlich konventionell und scheint auch von vielen Interessen getrieben als der Photographie selbstlos ein Fest zu schenken. Natürlich spielen Photographinnen eine Megarolle wie aktuell auch in Venedig auf der Biennale die Künstlerinnen. Die Frauen sind jetzt am Zug.

Die hervorragende Lee Miller Ausstellung der gleichnamigen Foundation tourt seit Jahren durch Europa. Natürlich passt die Schau in die Aktualität des Krieges. Lee Millers Weg vom Photomodell über die Surrealisten-Photographin bis zur Kriegsreporterin im Zweiten Weltkrieg wird anschaulich. Natürlich ist die Schau zur feministischen Avantgarde der 70er Jahre



*Blick in die Ausstellung zur
feministischen Avantgarde
der 70er Jahre*



aus der Wiener Collection Verbund grandios, die Gabriele Schor kuratiert hat: die mehr als 70 wegweisenden Künstlerinnen wie Ana Mendieta, Ulrike Rosenbach, Cindy Sherman oder Valie Export sind dabei, die eindringlich in fast selbstzerstörerischen Bildern die Rollenzwänge sichtbar machen oder die Schönheitsideale lustvoll witzig karikieren, wenn Sie ihre Gesichter an Scheiben plattdrücken und fröhlich dekonstruieren. Die Show ist seit zwölf Jahren in Europa unterwegs. Jetzt auch in Frankreich. Lang genug hat's gedauert. Oder Babette Mangolte, die als Performance-Photographin von ihren prominenten Auftraggebern und deren Aktionen profitierte als von der künstlerischen Originalität ihrer Bilder. Sie passt perfekt ins Schema, Fotografie und die anderen Künste auf eine Augenhöhe zu heben. Kering mit der Initiative ‚Women in Motion‘ setzt auf Susan Meiselas als diesjährige Front-Frau, die Menschen in Ausnahmesituationen zeigt wie Kirmes-Stripperinnen oder Guerillas in Nicaragua.

Und man macht sicher nichts falsch, in Zeiten der Wiederkehr des Krieges nach Europa das Internationale Rote Kreuz 160 Jahre Dokumentation der Kriegskatastropheneinsätze zeigen zu lassen. Alles ist einwandfrei und wunderbar korrekt. Auch die Show von **Mitch Epstein** im Arles-nahen Kloster Monmajour präsentiert mehr als 30 Jahre alte Bilder aus Indien. Eines davon zeigt einen mopedfahrenden jungen Mann beim Cruising in einer indischen Wimmel-Umgebung. Das Bild hat es zum Keyvisual des Festivals gebracht. Eine Generation später liest man die Bilder auch etwas anders. Man sieht ihnen den Stress der jungen Männer an, deren Phantasien von Verhaltenscodizes gezügelt werden, Frauen nur aus der Distanz beobachten dürfen. Bilder angestrenzter Unterdrückung aufgestauter Energien, die dunkel dräuen und nicht nur Gutes ahnen lassen. Eine Welt der Zweischneidigkeit von Kasten und gated communities.



Die Show von Mitch Epstein im Arles-nahen Kloster Monmajour präsentiert mehr als 30 Jahre alte Bilder aus Indien. Eines davon zeigt einen mopedfahrenden jungen Mann beim Cruising in einer indischen Wimmel-Umgebung. Das Bild hat es zum Keyvisual des Festivals gebracht.

Was bei LUMA im Großen und Ganzen geschieht, ereignet sich im Stadtquartier La Roquette im Kleinen. Jahrzehntlang war das Quartier knapp unterhalb des römischen Stadtkerns und direkt am Rhone-Ufer gelegen, dem Verfall preisgegeben, eine Unterstadt, in der Algerier und andere Migranten hausten, eine Familie in einem Zimmer. Ein Quartier zum Wegschauen.

Die Stadtentwicklungsstrategie änderte das und eröffnete neue Perspektiven. Die Kulturstadt Arles erneuerte die Infrastruktur und ließ die Pflastersteine glattschleifen. So selbst für Stöckelschuhe und urbane Flaneuren und Flaneure anschlussfähig gemacht, begann die Gentrifizierung in einem atemberaubenden Tempo und gewann in Pandemiezeiten nochmals an Tempo. Wir durften das Quartier als Gäste einer Kölner Künstlerin genießen. Noch ist es still, abgesehen von den Baugeräuschen zahlreicher Mini-Baustellen. Die Kreativszene aus Architekten, Designern, Künstlern und Photographen flohen die Metropolen, um sich in einem Quartierhäuschen zurückzuziehen wie in ein Schneckenhaus. Bis das Rollkofferrattern anschwillt, dürfte es eine Weile dauern. Denn noch genießen die neuen Quartiersbewohner ihre Domizile selbst. Hinter der historischen, geschützten Fassade, über die die Denkmalschützer mit Farbpaletten, Klappladen-Vorschriften und Fenster-Vorgaben wachen, entstanden Refugien, deren Reize von der Straße aus kaum sichtbar werden.

Welche Fallstricke sich ergeben können, musste auch die kurzzeitige Kulturministerin Macrons, Françoise Nyssen, erleben. Sie führt von Arles aus einen der angesagten Verlage Frankreichs: Actes Sud, der ein anspruchsvolles Literaturprogramm verbindet mit Lifestyle- und Heritage-Titeln. Von Nyssen stammt die sympathische Idee, den Jugendlichen 300 Euro für Theater- und Kinotickets, für Bücher und Tonträger zur Verfügung zu stellen, das Thema Kulturferne und Pandemiemüdigkeit von der Nachfrageseite her anzupacken. Nyssen musste von Ihrem Ministeramt zurücktreten als ihr Unregelmäßigkeiten bei Bauaktivitäten des Verlages in Arles vorgeworfen wurden.

Ikonisch für das neue La Roquette ist vielleicht das **Le Collatéral**, eine zum Hotel umgebaute ehemalige Kirche mit sage und schreibe vier (!) Gästezimmern. Unter dem Dach wohnt das Architektenpaar Anne-Laurence und Philippe Schiepan. Vor acht Jahren begannen die beiden ihr Leben zu ändern, ließen sich auf Arles ein, und verschrieben sich ihrer Vision vom ‚Art Hotel‘, das mehr zu bieten hat als Übernachten. Mit Künstlern wie Reeve Schumacher schufen Sie Ambiente für authentische und intensive Begegnungen. Auf dem Dach mit Blick über Arles frühstücken, ist ein sensationell stiller Genuss. Die Ruhe zu genießen, wenige Meter entfernt vom belebtesten Platz des Quartiers, einem der Hotspots in der Rencontres-Saison, hat etwas Erhebendes. Das implizite Konzept: Distanz anbieten, Abstand in einer Welt, die immer enger und dichter wird. Distanz als der wahre Luxus. Sich die anderen vom Leib halten.

Etwas wieder rar machen und dadurch wertvoll, ist seit längerem das französische Geschäftsmodell vor allem der Luxusmarken. Sie verstehen es, Produkte um Images und Stories anzureichern oder umgekehrt. Das kulturelle Erbe dient der Alleinstellung und auf das Terroir gründet die Einzigartigkeit der Produkte, die Qualität und Materialität zum Schwingen bringen. Eine Strategie, die Mangel produziert, indem Produkte nur jahrgangsweise wie Wein oder in Editionen und Miniserien zu haben sind. Mit dem Mangel steigen die Begehrlichkeiten und damit auch die Margen. Dieses Prinzip funktioniert für Kleidung wie für Lebensmittel aber auch für touristische Destinationen oder selbst banale Produkte wie Seife oder Salz. Eine Abkehr von der industriellen Massenproduktion, der Bedarfsdeckung und fallenden Preisen. Statt auf effiziente Einsparungen stehen Aufwand, Intensität und Authentizität im Focus. Das Kunsthandwerk erlebt eine Renaissance. Das Marketing macht anschlussfähig an minimalistische Verzichtskonzepte, ökologische Sensibilitäten und ethisch-moralische Ansprüche. Aus limitierten und kapriziösen Angeboten lassen sich exklusive Zugänge destillieren, die in separierten Communities verhandelt werden. Der Soziologe Luc Boltanski hat diese sozialen Raffinessen im Savoir vivre der Warenwelt ausführlich analysiert. Für ihn ist Arles ein Hotshop für diese neue Code-Economy.

Neben den Themen Gender & Sexualität steht auch der Postkolonialismus und Rassismus auf der Arles-Agenda wie aktuell eigentlich überall. Sehr bemerkenswert ist die Ausstellung



Dachterrasse des „Le Collatéral“, eine zum Hotel umgebaute ehemalige Kirche.

zu James Barnor, einem Ghanaer, der früh zur Kamera griff und seine Mitmenschen dabei beobachtete, wie sie sich in der 50er Jahren aus ihren traditionellen Verhältnissen heraus die eindringende weiße Kultur aneigneten. Barnor kam nach der Unabhängigkeit seines Landes selbst nach England und zeigte dort die Schwarzen dabei wie sie ihr Erbe und ihre Fähigkeiten vor allem in Musik und Popkultur in die weiße Kultur einbrachten und damit die Charts eroberten. Später ging er wieder zurück und zeigte, welche Wirkungen die anverwandelte schwarze Kultur für das Selbstbewusstsein der jungen Ghanaer hatte. Eine Geschichte der Osmosen und wechselseitigen Adaptionen.

Gar nicht zum eigentlichen Rencontres-Programm gehörend entfesselt die Show von **Arthur Jafa** eine zentrifugale Wirkung für das Festival. Seine Installation ‚live evil‘, die zwei LUMA-Hallen einnimmt, fasst die Gäste an und berührt, weil sie in die Traumata, die Paranoia, aber auch in die Power und die Magie des Schwarz-Seins eintauchen lässt. Da werden Wandfüllende Bilder von Lynchmorden gezeigt ebenso wie ekstatische Bilder des Rausches und der Vitalität, des Trotzes und des Überlebenswillens. Arthur Jafa arbeitet multimedial, verbindet Photos und Bewegtbilder mit Installationen, Objekten und Musik. Seine Videoclips für schwarze Popstars wie Kanye West sind vielfach ausgezeichnet. Bei Jafa fusionieren die Stills und Moving Images zu multimedialen Gesamtkunstwerken, die alle Sinne anrühren und nach dem ganzen Menschen greifen.

Die Rolle der Photographierenden wird komplizierter und komplexer. Die große Zeit der Illustrierten mit ihren Paparazzi ist vorbei. Die Reichen und Schönen ziehen sich zurück und/oder vermarkten sich selbst in den digitalen Bild-Kanalisationen. Die Zeiteugenschaft der Reportage und Dokumentation bildet Schnittmengen mit dem Aktivismus, NGOs und geförderten Auftragsarbeiten. Der Kunstanspruch der Photographie führt zu Fusionen mit der Malerei und Installationskunst, der digitalen Medienkunst, der Bildbearbeitung und Bilderfindung, von Augmented Reality bis Multiversum. BMW sponsort da ein bisschen nach dem sehr deutschen Motto vom „Fortschritt durch Technik“ und fährt den vermuteten Trends hinterher.



Gar nicht zum eigentlichen Rencontres-Programm gehörend entfesselt die Show von Arthur Jafa eine zentrifugale Wirkung für das Festival. Seine Installation ‚live evil‘, die zwei LUMA-Hallen einnimmt, fasst die Gäste an und berührt, weil sie in die Traumata, die Paranoia, aber auch in die Power und die Magie des Schwarz-Seins eintauchen lässt.

Der naive Voyeurismus und Fetischismus der 1980er Jahre steht unter Generalverdacht. Der Photojournalismus, der ursprünglich von einer gewissen Distanz gegenüber dem Dargestellten lebt, entwickelt sich Richtung Embedded-Teilhabe, die sich den jeweiligen Codes der Szenen anpassen und deren Perspektiven übernehmen. ‚Blackfacing‘ und ‚Cultural Appropriations‘ sind einerseits tabu, andererseits macht jedes Photo bisher durch Unsichtbarkeit Geschütztes sichtbar. Ein Widerspruch, der sich kaum auflösen lässt.

Wo einst grelle Neugier dominierte, ist es jetzt eine Behutsamkeit auf dem Ruinenfeld universal gültiger (westlicher) Wertvorstellungen unterwegs. Anderen ethischen Orientierungen soll einführend Gerechtigkeit widerfahren. Die Photographie ist nicht nur in der Ukraine weit vorn an der Front. Photographierende sind als Forschungsreisende in den Soziotropen der Erde unterwegs oder als Terranauten in den lebensfeindlichen Zonen des Anthropozäns. Sie teilen ihr Handwerkszeug mit Milliarden Kamera-ten, die aus Lebensgefühlen Weltanschauungen, Bildikonen und Fake News Cocktails mixen. Die Profis müssen sich in diesem Umfeld als Autoren behaupten und als Künstler eigene Fragen suchen. Absurderweise soll Sisyphos nach Albert Camus ein glücklicher Mensch gewesen sein.

Die Rencontres haben ihre Begegnungsqualitäten jenseits des offiziellen Festivalprogramms bewahrt. Auf dem Place Voltaire etwa parkte der **Fotobus**, eine wunderbare Initiative (von Nikon gefördert), der junge Nachwuchstalente auf Grand Tours schickt und vor Ort Präsentationschancen eröffnet. So boten die Fotobus-Reisenden auf langen Tafeln ihre Photo-Bücher an, mit denen sie ihre Themen und Bildauffassungen einem fachkundigen Publikum präsentierten. Beruhigend, dass Bücher weiterhin eine tragende Rolle für die Photographie spielen, als Pocket-Varianten anstelle von Ausstellungen, über die sich Wahlverwandtschaften entwickeln lassen, Kontakte und Aufträge, Aufmerksamkeit bei Sammlern, Galeristen und Museen. Glück ist auch Natalia Kepesz zu wünschen. Sie präsentiert zusammen mit den Absolventen der Berliner Ostkreuzschule ihre Abschlussarbeit ‚Niewybuch‘: Sie zeigt wie sich Kinder in einem polnischen Militärkindercamp mit Waffen, Kunstblut und Strammstehen spielerisch desensibilisieren und bereit machen für die rohe Gewalt da draußen.



Nach den Pandemie-Ausfällen lässt sich soviel sagen: die Rencontres d'Arles leben, die Amerikaner sind zurück in Europa nicht zuletzt wegen des günstigen Dollar-Kurses. Die Asiaten fehlen weitgehend. Die Chinesen stecken im Lockdown-Regime fest und nicht nur darin. Russische Oligarchen-Clans, die ansonsten die nahe Cote d'Azur unsicher machen, lassen sich nicht blicken. Wie bei vielen anderen Veranstaltungen bleiben die Besucherzahlen aus einer Vielzahl von Gründen hinter den Erwartungen zurück. Es sind die harten Kerne, die sich um ihre Themen scharen und dafür persönlich angenehmere Bedingungen vorfinden, weil sie sich nicht durch anonyme Massen durchwühlen müssen. Business as usual, man tut erstmal als ob. Abgerechnet wird am Schluss. Freddy Langer, der Photo-Spezialist der FAZ, fragt in seiner Rezension nach dem Alleinstellungsmerkmal dieses Photo-Festivals. Als Photo-Festival könnte es wahrscheinlich am eigenen Erfolg ‚gescheitert‘ sein, weil es durch das eigene Beispiel über die Jahre Hunderte ähnliche Veranstaltungen mit aufregenden Spezialisierungen angestiftet hat. Als Arles-Festival ist es auf jeden Fall gesetzt. Französische Städte entwickeln ihre eigenen Potenziale und kopieren nicht einfach Erfolgsmuster wie es die bequem gewordenen Copy & Paste-Deutschen gern tun, um sich dann darüber zu mokieren, dass es immer mehr vom Gleichen gibt.

Und Maja Hoffmann wird sich kaum beirren lassen, sie ist in Arles in die Rolle einer Hegemonin hineingewachsen und - ähnlich den Medici im Florenz der Renaissance - ist sie in die Verhältnisse vor Ort vielfach verwickelt. Dass die LUMA-Tore ins Schloss fallen können, ist eine eher unwahrscheinliche Option.

In der antiken Altstadt betreibt sie das **L'Arlatan Hotel**. Blicke in die üppig grünen Innenhöfe des Komplexes sind aus den steingrauen Gassen möglich. Der Blick in diverse Paradiesgärtchen wird durch ornamental durchbrochene Blenden zugelassen, deren Lasercut-Muster mit der Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit spielen. Die Interieurs hat Jorge Pardo im Wesentlichen mit Mosaiken aus grellbunten Kachelbruch gestaltet. Es sind Explosionen der Vitalität. Die innere Prachtentfaltung kontrastiert mit äußerlicher Zurückhaltung und Unscheinbarkeit.



Eingang zum L'Arlatan Hotel und der Gemüsegarten des Restaurants La Chassagnette in Sambuc.



Der Stadtpalast wird wie seit der Renaissance üblich um ein Landgut ergänzt: Das vegetarische Restaurant La Chassagnette in Sambuc unweit des Naturschutzgebietes, das auf Luc Hoffmann zurückgeht. Das vegetarische Restaurant gilt als Muss unter Gourmets, ist Wochen im Voraus ausgebucht und erzeugt Früchte und Gemüse in eigenen Gärten, in Gewächshäusern, auf Feldern.

In Arles werden wahrhaft postmoderne Zeiten sichtbar, in denen die Vorstellungen von einer immer homogeneren und universelleren Welt zersplittern und sich in einem bunten Kaleidoskop daraus neu zusammensetzt. Es wird noch anstrengend in diesen aufgewühlten Zeiten - nicht nur in Arles. Darin kristallisiert die Photographie ihre Bild-Essenzen aus, wird zum Salz der visuellen Künste.

Fin

